

Hermann Hesse und der chinesische Lyriker Li Tai Pe

Chen Zhuangying
(Shanghai)

Abstrakt: *Klingsors letzter Sommer* ist eine fragmentarische und andeutende Erzählung, in der Hermann Hesse seine Lebensperiode in Montagola im Sommer 1919 kunstvoll dokumentiert. Was einem in dieser Erzählung auffällt, ist, daß Klingsor sich im Rausch Li Tai Pe und seinen Freund, den Dichter Hermann, Thu Fu nennt. Li und Thu sind zwei berühmte chinesische Dichter der Tang-Dynastie (etwa 700 n. Chr.), die als Gipfel der klassischen chinesischen Lyrik bezeichnet werden. Durch die Identifizierung mit den chinesischen Dichtern bekennt sich Hesse ohne Umschweife zur chinesischen Kultur. Li Tai Pes Gedichte, die einen Grundton des ewigen Schmerzes und der Trauer enthalten, stoßen bei Hesse auf große Resonanz. Auch in der Persönlichkeit des Dichters fühlt sich Hesse mit Li Tai Pe, dem von frustrierender und resignierender Lebenseinstellung tief geprägten chinesischen Lyriker, identisch. Beide sind traditionsmißachtende, unbändige Außenseiter, gescheiterte Ehemänner, besitzen eine sich stets nach Freiheit und Unruhe sehrende Natur, die jegliche Anpassung an das bürgerlich-gesellschaftliche Leben unmöglich macht. Li Tai Pe, der ewige Trinker, trinkt, um seine Schwermut zu betäuben; Klingsor, der leidenschaftliche Maler zecht, weil er die gleiche Schwermut zu überwinden hat. In diesem Sinne schildert Hesse seine Hauptgestalt Klingsor, der Hesses Wesen durchaus entspricht, wie folgt: "Er hat zu gewissen Zeiten, und so auch in den letzten Monaten seines Lebens, nicht nur Freude am häufigen Pokulieren gehabt, sondern auch den Weinrausch bewußt als Betäubung seiner Schmerzen und einer oft schwer erträglichen Schwermut gesucht. Li Tai Pe, der Dichter der tiefsten Trinklieder, war sein Liebling, und im Rausche nannte er oft sich selbst Li Tai Pe und einen seiner Freunde Thu Fu" (Hermann Hesse, GS Bd. 3, S. 556).

Klingsors letzter Sommer ist eine fragmentarische und andeutende Erzählung, in der Hermann Hesse seine Lebensperiode in Montagola im Sommer 1919 kunstvoll dokumentiert, nachdem er die Stadt Bern und seine Familie verlassen hatte und aus dem beklemmenden Leben ausgebrochen war. Hesse verwandelt sich in der Novelle in die Hauptgestalt, den Maler Klingsor. Die

Welt, in der er Klingsor seinen letzten Sommer verbringen läßt, ist seine eigene, Klingsors Garten ist der seinige, Klingsors Freunde, die unter Decknamen im Text auftauchen, sind seine eigenen.

Es ist hier nicht unser Hauptanliegen, Hesses damaliges Leben mit den Episoden in der Novelle zu identifizieren. Denn was uns in dieser Erzählung auffällt, ist, daß Klingsor sich im Rausch Li Tai Pe und seinen Freund, den Dichter Hermann, Thu Fu nennt. Li und Thu sind zwei berühmte chinesische Dichter der Tang-Dynastie (etwa 700 n. Chr.), deren Gedichte als Höhepunkt der klassischen chinesischen Lyrik gelten. Durch die Identifizierung mit diesen chinesischen Dichtern bekennt sich Hesse ohne Umschweife zur chinesischen Kultur.

Es ist kein Zufall, daß Hesse Anleihen bei der chinesischen Lyrik macht. Denn infolge des seit dem späten 19. Jahrhundert verbreitenden Kulturpessimismus und der Begeisterung für die ostasiatische Kultur kam es Anfang des 20. Jahrhunderts insbesondere in der expressionistischen Epoche (1910-1920) dazu, daß in Europa eine intensive Hinwendung zu China stattfand. Einigen Expressionisten, aber besonders auch Hesse erschien China als ein Land, das mit seinen alten Weisheitslehren, vor allem dem Taoismus, Europa Möglichkeiten für die Bewältigung der Kulturkrise und neue geistige Orientierung bot. Neben der Begeisterung für chinesische Philosophie zeigten die expressionistischen Autoren auch großes Engagement bei der Übertragung chinesischer Lyrik. So wurden zahlreiche chinesische Gedichte ins Deutsche übersetzt, wobei jene der beiden Dichtern Li Tai Pe und Thu Fu am meisten geschätzt wurden.

Hesse selbst konnte zwar kein Chinesisch und war auch nie in China, aber durch die vielfältigen Übersetzungen, die er las, empfand er eine unwiderstehliche Faszination für die chinesische Lyrik und schätzte sie außerordentlich: „Bis heute ist Wesen und Sinn der chinesischen Lyrik dem Westen noch ebenso fremd wie Wesen und Sinn der chinesischen Malerei. Der Reichtum an Nuancen bei beschränktester Palette, die Virtuosität der Handschrift, der heilige Ehrgeiz, das Höchste mit dem Minimum an äußeren Mitteln zum Ausdruck zu bringen, das unendlich zarte Spiel der Andeutungen, Anklänge, Beziehungen, überhaupt diese fabelhafte Kunst des Andeutens, des Erratenlassens, des Sparens und Zurückhaltens, das alles ist dem heutigen Europäer fremd; zum Genuß dieser Künste muß man erst Ohren, Augen und Fingerspitzen üben und sich an feinste Nuancen gewöhnen.“¹ In seinem Nachlaß im Deutschen Literaturarchiv in Marbach findet man eine große Anzahl von Übersetzungen chinesischer Lyrik, die Hesse gelesen hat, darunter zwei Gedichtsammlungen von Li Tai Pe und Thu Fu, übersetzt von Klabund im Jahr 1915. Sie liefern einen klaren Nachweis,

¹ Hermann Hesse, Eine Literaturgeschichte in Rezensionen und Aufsätzen, hg. v. Volker Michels. Frankfurt a. M. 1970, S. 32.

wann und wie Hesse überhaupt mit den beiden chinesischen Dichtern bzw. ihren Werken in Berührung kam.

Um besser zu verstehen, warum sich Klingsor für Li Tai Pe hält, ist ein kleiner Exkurs über das Leben des berühmten chinesischen Dichters notwendig.

Li Tai Pe, chinesisch gesprochen: Li Tai Bai (701-762 n. Chr.), ist einer der größten chinesischen Dichter der Tang-Dynastie. Er stammte aus einer alten Beamtenfamilie und wuchs in der Provinz Sichuan auf. Als Sohn einer wohlhabenden Familie erlebte Li eine ungezügelter Jugend. Er trieb sich als „fahrender Ritter“ herum, verkehrte mit Taoisten, sah sich als „verbannten Unsterblichen“. Er ist nie Beamter geworden, alle Versuche, ein Amt zu erlangen, scheiterten zum Teil durch eigenes Versagen, wobei seine unbändige Natur eine große Rolle spielte. Seine Ehen verliefen überaus unglücklich. Nach dem Tod der ersten Frau hatte Li noch drei weitere Ehen, die alle unglücklich durch Tod oder Scheidung endeten.

Hans Bethge charakterisiert im Geleitwort seiner Nachdichtung von Li Tai Pe den chinesischen Dichter wie folgt:

Li Tai Pe war eine Natur, die auf Freiheit und Unruhe gestellt war, er war ein Abenteurer und Trinker [...] und die Launen seines Übermutes wechselten mit den Stimmungen tiefster Melancholie, die seines Wesens Urgrund war.

Er dichtete die verschwebende, verwehende, unaussprechliche Schönheit der Welt, den ewigen Schmerz und die ewige Trauer und das Rätselhafte alles Seienden. In seiner Brust wurzelte die ganze dumpfe Melancholie der Welt, und auch in Augenblicken höchster Lust kann er sich von den Schatten der Erde nicht lösen. 'Vergänglichkeit' heißt das immer mahnende Siegel seines Fühlens. Er trinkt, um Schwermut zu betäuben, aber in Wirklichkeit treibt er nur in neue Schwermut hinein. Er trinkt und greift voll Sehnsucht nach den Sternen. Seine Kunst ist irdisch und überirdisch zugleich. Mächtige Symbole gehen in ihm um. Bei ihm spürt man ein mystisches Wehen aus Wolkenfernen, der Schmerz des Kosmos webt in ihm. In ihm hämmert das unbegriffene Schicksal der Welt.²

Und Richard Wilhelm schreibt über ihn:

Schon früh hatte er das Leben durchschaut und sich frei von seinen Wechselfällen gemacht. Er lebte jenseits von menschlich- gesellschaftlichen Bindungen in der Freiheit der Natur mit Mond und Wolken, Bergen und Wassern [...]. Er sah wohl den Wurm, der unter der scheinbar glänzenden Oberfläche nagte: Eunuchenwirtschaft und Genußsucht, mangelnder Ernst und Verweichlichung. Aber man dachte bei Hof nicht daran, dem Dichter Einfluß zu gewähren [...]. Sein Leben blieb dasselbe auch nach seiner Heirat [...]. Seine Frau, eine höhere

² Hans Bethge, Die chinesische Flöte. Leipzig 1907, S. 108.

Tochter, verzweifelte an dem Taugenichts und ließ ihn mit seinen Kindern im Stich. Er war kein geborener Ehemann, obwohl er zeitlängens im Dienst der Frau stand [...].³

Es ist offensichtlich, daß Li Tai Pes Gedichte, die einen Grundton des ewigen Schmerzes und der Trauer enthalten, bei Hesse auf große Resonanz stießen. Auch in der Persönlichkeit des Dichters fühlt sich Hesse Li Tai Pe, dem von frustrierender und resignierender Lebenseinstellung tief geprägten chinesischen Lyriker, verwandt. Beide sind die Tradition mißachtende, unbändige Außenseiter, gescheiterte Ehemänner, besitzen eine sich stets nach Freiheit und Unruhe sehrende Natur, die jegliche Anpassung an das bürgerlich-gesellschaftliche Leben unmöglich macht. Li Tai Pe, der ewige Trinker, trinkt, um seine Schwermut zu betäuben; Klingsor, der leidenschaftliche Maler, zecht, weil er die gleiche Schwermut zu überwinden hat. In diesem Sinne schildert Hesse seine Hauptgestalt Klingsor, der Hesses Wesen durchaus entspricht, wie folgt:

Er hat zu gewissen Zeiten, und so auch in den letzten Monaten seines Lebens, nicht nur Freude am häufigen Pokulieren gehabt, sondern auch den Weinrausch bewußt als Betäubung seiner Schmerzen und einer oft schwer erträglichen Schwermut gesucht. Li Tai Pe, der Dichter der tiefsten Trinklieder, war sein Liebling, und im Rausche nannte er oft sich selbst Li Tai Pe und einen seiner Freunde Thu Fu.⁴

Für Hesse scheint der Wein offenbar ein wirkungsvolles Betäubungsmittel gegen Einsamkeit und Kummer gewesen zu sein. Schon während seiner Lehrlingsjahre in der Buchhandlung Heckenhauer (1895-1899), wo er sich fleißig seinem Beruf und der Schriftstellerei widmete, hatte er oft mit einigen Studenten gezechet. Aber trotz des eifrigen Versuchs, sich in die Gesellschaft einzugliedern, blieb er damals ein einsamer Außenseiter. Diese Vorliebe für den Weinrausch ist auch in seinen literarischen Arbeiten anzutreffen. Z.B. ist im *Demian* der unter der Sehnsucht nach Liebe leidende Sinclair einst Kneipenheld gewesen, bevor er dem Mädchen Beatrice begegnet und in ihr seine Neuorientierung findet.

Wie man sieht, spiegelt sich in der Gestalt Klingsors der Dichter Hermann Hesse im Sommer 1919 wider, der kurz zuvor seiner quälenden Ehe ein Ende gesetzt und sich entschlossen einem neuen Leben zugewandt hat. Aber diese Zuwendung Klingsors zum Leben ist nicht leichter als das Sich-fallen-lassen Kleins, da es letztendlich auf die melancholische und einsame Natur des Dichters zurückzuführen ist. So ist der Maler Klingsor von

³ Richard Wilhelm, *Die chinesische Literatur*. Potsdam 1926, S. 141f.

⁴ Hermann Hesse, *Gesammelte Schriften in 7 Bänden*. Zürich 1968, Bd. 3, S. 556 (künftig abgekürzt: GS und Bandnummer).

Anfang bis Ende eine sentimentale Gestalt, die von Schwermut geprägt ist, und er bezieht sich deshalb gerne auf den chinesischen Dichter Li Tai Pe:

„Du hast sehr liebe und lustige Sachen gemalt, Luigi“, sagte Klingsor, „die ich alle sehr liebe: Fahnenstangen, Clowns, Zirkusse. Aber das Liebste von allem ist mir ein Fleck auf deinem nächtlichen Karussellbild. Weißt du, da weht über dem violetten Gezelt und fern von all den Lichtern hoch oben in der Nacht eine kühle kleine Fahne, hellrosa, so schön, so kühl, so einsam, so scheußlich einsam! Das ist wie ein Gedicht von Li Tai Pe oder von Paul Verlaine. In dieser kleinen, dummen Rosafahne ist alles Weh und alle Resignation der Welt, und auch noch alles gute Lachen über Weh und Resignation.“⁵

Welches Gedicht von Li Tai Pe Hesse hier meint, ist unklar. Offensichtlich bezieht er sich auf kein bestimmtes Gedicht, sondern auf die düstere Stimmung in den Gedichten des chinesischen Dichters, die durch pessimistische Resignation und den Versuch der Betäubung von Kummer und Schmerzen bedingt ist. Solche Gedichte von Li stehen im Einklang mit Hesses eigenen damaligen Lebenserfahrungen und Gefühlen. So finden sich zum Beispiel bei Li Tai Pe Verse wie:

Wenn Leben innerer Träume Widerschein
Wozu sich an die blasse Stirne schlagen?
Berauschen will ich mich an allen Tagen
Und schlafe trunken vor den Säulen ein.⁶
Aus *Im Frühling*, Li Tai Pe

Trinke dreihundert Becher guten Wein,
Und du wirst der Gattin Sorge ledig wie ein Junggeselle sein.
Groß ist die Zahl der Schmerzen, und die Zahl der Becher klein:
Es bleibt nichts übrig, als ewig betrunken sein!⁷
Aus *Der Hummer*, Li Tai Pe

Der Dichter Thu Fu ist anders als Li Tai Pe. Er ist sentimentaler, bei ihm findet man weniger Zügellosigkeit als bei Li. In seinen Gedichten übt er scharfe Kritik an der Gesellschaft und klagt über das leidvolle Leben. Als Zeitgenosse von Li bildet er zusammen mit ihm den Höhepunkt der klassischen chinesischen Lyrik. Zwischen Li Tai Pe und Thu Fu entwickelte sich eine jahrelange Freundschaft, die in ihren Gedichten ein klares Zeugnis gefunden hat.

In *Klingsors letzter Sommer* gestaltet Hesse außer dem Maler Klingsor/Li Tai Pe noch einen Freund von ihm, den Dichter Hermann/Thu Fu. Er greift hier wieder einmal zu seinem gängigen Verfahren der doppelten Selbstpro-

⁵ GS, Bd. 3, S. 565.

⁶ Klabund, *Chinesische Gedichte. Nachdichtungen. Sonderausgabe*. Zürich 1959.

⁷ Ebenda S. 65.

jektion. Klingsor/Li Tai Pe ist, was Hesse im Sommer 1919 geworden war; Thu Fu, der sentimentale, zurückhaltende Dichter Hermann, ist, was Hesse vor seinem Auszug aus Bern gewesen war. Offensichtlich von der Freundschaft und dem Gedichtaustausch zwischen Li und Thu inspiriert, gestaltet Hesse in *Klingsors letzter Sommer* auch eine Episode des Gedichtaustauschs zwischen Klingsor und dem Dichter Hermann.

Thu Fu hatte ihm dieser Tage ein Gedicht gesandt, dessen erinnerte er sich und sagte es langsam vor sich hin:

Vom Baum des Lebens fällt
Mir Blatt um Blatt.
O taumelbunte Welt,
Wie machst du satt,
Wie machst du satt und müd,
Wie machst du trunken!
Was heut noch glüht,
Ist bald versunken.
Bald klirrt der Wind
Über mein braunes Grab,
Über das kleine Kind
Beugt sich die Mutter herab.
Ihre Augen will ich wieder sehn,
Ihr Blick ist mein Stern,
Alles andre mag gehn und verwehn,
Alles stirbt, alles stirbt gern.
Nur die ewige Mutter bleibt,
Von der wir kamen,
Ihr spielender Finger schreibt
In die flüchtige Luft unsre Namen.⁸

Dieses Gedicht mit dem Namen *Vergänglichkeit* ist im Februar 1919 entstanden. Ein Gedicht, das zu Hesses besten gezählt und von Hesse selber bis ins hohe Alter sehr geschätzt wurde. Hesse hat dieses Gedicht nicht nur als ein unabhängiges behandelt, sondern hat es in *Klingsors letzter Sommer* in die Titelgeschichte einbezogen und in *Wanderung* (1920) an den Schluß des Kapitels „Kapelle“ gesetzt. In diesem melancholischen Gedicht voller Herbstgefühl erkennen wir einen Hesse, der die Vergänglichkeit alles Seienden und die Rückkehr zur ewigen Mutter preist. „In ihrem Bild vereinigen sich seine Vorstellungen von natürlicher, schützender, tröstender, verzeihender Mutter und Mutter als Sinnbild aller kreisenden und erzeugenden Lebenskräfte.“⁹

⁸ GS, Bd. 3, S. 599.

⁹ Werner Kempkes, Hermann Hesses lyrischer Stil. Köln 1952, S. 72.

Als Antwort schickt Klingsor/Li Tai Pe seinem Freund Thu Fu ein Gedicht:

Trunken sitz ich des Nachts im durchwehten Gehölz,
An den singenden Zweigen hat Herbst genagt;
Murmelnd läuft in den Keller,
Meine leere Flasche zu füllen, der Wirt.

Morgen, morgen haut mir der bleiche Tod
Seine klirrende Sense ins rote Fleisch,
Lange schon auf der Lauer
Weiß ich ihn liegen, den grimmen Feind.

Ihn zu höhnen, sing ich die halbe Nacht,
Lalle mein trunkenes Lied in den müden Wald;
Seiner Drohung zu lachen
Ist meines Liedes und meines Trinkens Sinn.

Vieles tat und erlitt ich, Wanderer auf langem Weg,
Nun am Abend sitz ich, trinke und warte bang,
Bis die blitzende Sichel
Mir das Haupt vom zuckenden Herzen trennt.¹⁰

Adrian Hsia erklärt in seiner Interpretation: „In Klingsors Gedicht steht über der Szene des Trinkers das typisch europäisch-christliche Bild des Todes mit Sichel und Sense. Die chinesische Lyrik dagegen ist in ihrer Naturverbundenheit tief verflochten mit der taoistischen Weltanschauung, in welcher der Tod eine Heimkehr bedeutet, und kennt nicht solche krassen Bilder wie ‚der bleiche Tod haut mir seine klirrende Sense ins rote Fleisch‘ oder ‚trennt mir das Haupt vom zuckenden Herzen‘. Durch die Verschmelzung christlicher und chinesischer Elemente hat Hesse in sich selbst ein eigenes ‚China‘ gefunden.“¹¹ In der Tat lassen sich in diesen beiden Gedichten von Hesse, die unter den Namen der chinesischen Dichter auftauchen, wenig Gemeinsamkeiten mit der klassischen chinesischen Lyrik feststellen, es sei denn, daß uns das düstere Herbstgefühl an die Poesie von Li Tai Pe und Thu Fu erinnert.

Im Kapitel „Der Kareno Tag“, worin eine Fußreise des Malers Klingsor nach Kareno und seine zauberartige Begegnung mit der Königin der Berge beschrieben wird, zitiert Hesse nochmals ein paar Verszeilen aus zwei Gedichten von Li Tai Pe, welche die Vergänglichkeit des Lebens ausdrücken. Hier seien die zwei Gedichte nochmals vollständig zitiert, wobei die Verszeilen, die von Hesse entnommen wurden, kursiv gestellt sind.

¹⁰ GS, Bd. 3, S. 608.

¹¹ Adrian Hsia, Hermann Hesse und China. Frankfurt a. M. 1974, S. 233.

Beim vollen Becher

*Das Leben vergeht wie ein Blitzstrahl,
Dessen Glanz kaum so lange währt, daß man ihn sehen kann.
Wenn die Erde und der Himmel ewig unbeweglich stehen,
Wie rasch fliegt die wechselnde Zeit über das Antlitz der Menschen.
O du, der du beim vollen Becher sitztest und nicht trinkst,
O sage nur, auf wen wartest du noch?¹²*
(Nachgedichtet von Hans Heilmann)

Der ewige Rausch

Herr, vom Himmel nieder in das Meer
Rast der große gelbe Strom in betäubendem Schwung.
Keine Welle weiß von einer Wiederkehr.
Herr, den Spiegel her: dein Schädel ist alt – nur
deine Seufzer sind jung ...

*Noch am Morgen glänzten deine Haare wie schwarze Seide,
Abend hat schon Schnee auf sie getan.
Wer nicht will, daß er lebendigen Leibes sterbend leide,
Schwinde den Becher und fordre den Mond als Kumpan.*

Schmeiß die Taler zum Fenster hinaus,
es wird sie schon wer zusammenschippen.
Im Schläfe fällt kein Vogel aus dem Nest.
Heute will ich auf einen Hieb dreihundert Becher kippen!
Schlachtet den Hammel und sauft und freßt!

Glockenton am Morgen, Trommel im Krieg,
Reis im Haus sind entbehrlich –
Ach, Brüder, laßt uns auf einen Rausch, der kein
Ende nimmt, hoffen!
Vergangenheit ist tot. Die Zukunft ungefährlich.
Unsterblich nur ist Li-Tai-Pe wenn er besoffen.¹³
(Nachgedichtet von Klabund)

Im ersten Gedicht vergleicht Li Tai Pe das Leben mit dem vorbeihuschenden Blitzstrahl, im zweiten mit dem vom Himmel nieder ins Meer strömenden Wasser, das nie zurückkehrt. Wie schmerzhaft hallt zwischen den Verszeilen die Fassungslosigkeit des Menschen vor dem vergänglichen Leben! Durch Zechen möchte der Dichter sich betäuben. Auch Klingsor weiß: Der schöne Tag, den er jetzt erlebt, „kommt niemals wieder, und wer ihn nicht ißt und trinkt und schmeckt und riecht, dem wird er in aller Ewigkeit kein zweites

¹² Ebenda S. 223.

¹³ Klabund, Chinesische Gedichte, a.a.O., S. 58.

Mal angeboten.“¹⁴ Li Tai Pe greift in seiner Einsamkeit zum Stift. In seinen Augen ist alles vergänglich, „nur das Gedicht, das ich hier nieder schreibe, / O daß es ewig, ewig, ewig steht!“¹⁵ Klingsor klammert sich in seiner Schwermut an die Malerei und glaubt damit die Schönheit und Farbigkeit des Lebens bewahren zu können. Ob es ihm wirklich gelingt, weiß er nicht, und er will es auch nicht wissen. Sein Freund, der Dichter Hermann, den er Thu Fu nennt, sagt: „Es ist ein Jammer, Klingsor, Ihre wunderbaren Aquarelle werden in zehn Jahren alle weiß sein; diese Farben, die Sie bevorzugen, halten alle nicht.“¹⁶ Doch das stört Klingsor nicht: „Kinder, wir wollen nicht so spät im Leben noch anfangen, vernünftig zu werden.“¹⁷ Wie sein Vorbild Li Tai Pe möchte Klingsor leben. Es ist schön, in diesen berausenden Sommertagen Li Tai Pes Gedichte vorzulesen. Es ist wunderbar, trunken ins Leben zu stürzen.

Außer den oben erwähnten Gedichten von Li Tai Pe hat noch ein weiteres Gedicht in *Klingsors letzter Sommer* Spuren hinterlassen. Im Kapitel „Die Musik des Untergangs“ beschreibt Hesse einen wilden Zechabend von Klingsor mit seinen Freunden. Dabei sind vier Personen: Li Tai Pe (Klingsor), Thu Fu (der Dichter Hermann), der armenische Sterndeuter und der Schatten, einer ihrer Freunde. Die ersten drei Gestalten sind ohne Zweifel aus Hesses damaligem Leben gegriffen. Interessant ist die vierte Person, die von Klingsor Schatten genannt wird. Fast in allen Interpretationen wird dieser „Schatten“ übersehen. Denn für diese Gestalt läßt sich kein Prototyp in der Wirklichkeit feststellen. Hesse selbst hat nie einen Hinweis dazu gegeben.

Adrian Hsia meint: „In der Erzählung stellt die Faszination, welche von Klingsor ausgeht, die des Dichters Hermann in den Schatten. So wird Hermann denn auch an einer Stelle als Schatten bezeichnet.“¹⁸ Diese Annahme erweist sich als falsch, wenn wir auf die Beschreibung des Schattens achten: „Und da kam mit ihnen auch der Schatten, der lange, dunkle, mit den weit zurückgeflohnen Augen in den tiefen Höhlen. Willkommen auch du, Schatten, lieber Ker!“¹⁹ Hesse hat also klar und deutlich in dieser Episode eine vierte Person gestaltet, egal ob der ‚Schatten‘ eine Phantasiefigur oder eine Prototypverwandlung ist, jedenfalls läßt sich der Schatten nicht mit Thu Fu identifizieren. Meines Erachtens ist der Schatten eine von Hesse erzeugte Phantasiegestalt, die durch das Gedicht *Die Drei Genossen* von Li Tai Pe inspiriert wurde.

¹⁴ GS, Bd. 3, S. 571.

¹⁵ Li Tai Pe, Das ewige Gedicht. In: Chinesische Gedichte. Nachgedichtet von Klambund. Zürich 1959, S. 95.

¹⁶ GS, Bd. 3, S. 570.

¹⁷ Ebenda.

¹⁸ Hsia, Hermann Hesse und China, a.a.O., S. 222.

¹⁹ GS, Bd. 3, S. 589f.

Die Drei Genossen

In der Laube von Jasmin sitz ich beim Weine.
Gute Genossen heischt die gute Stunde.
Da steigt der Mond übern First, verneigt sich
mit goldenem Scheine.
Höflich verneige auch ich mich, und mein Schatten
verneigt sich als Dritter im Bunde.
Mond will trinken. Muß es bleiben
lassen.

Schatten hebt den Becher. Aber der Tropf
bekommt keinen Tropfen...
Ich will beider Durst in mir zusammenfas-
sen
Und für dreie trinken und lachen, solange
die
dürren Äste noch nicht den Boden klopfen.

Seht den Mond: er lacht zu meinen Gesän-
gen!
Seht den Schatten: er tanzt und springt und
tut, als
sei er allein!
Wenn sich die Nebel des Rausches um
meine
Stirne drängen,
Seid ihr berauscht mit mir, schlaft mit mir
ein.
Morgen abend, ihr drei, auf Wiedersehn in
der
Blütenlaube beim Wein.²⁰

In diesem Gedicht beschreibt Li Tai Pe einen einsamen Zechabend im Freien. Niemand kommt, nur der Mond und sein eigener Schatten begleiten stumm den halb nüchternen, halb trunkenen Dichter. Hinter diesen Versen verbirgt sich eine unbezwingbare Schwermut, die durch den besonders engen Zusammenhang zwischen Mond, Schatten und Einsamkeit in der chinesischen Lyrik bedingt wird. Es ist kein Zufall, daß die Beziehung zwischen Klingsor und dem Schatten und die zwischen Li Tai Pe und dem Schatten auffallende Ähnlichkeiten aufweisen. In *Klingsors letzter Sommer* taucht der Schatten auch bei einem Zechabend auf. „Dreihundert Becher will ich heute leeren“, rief Li Tai Pe (Klingsor) und stieß mit dem Schatten an.²¹ Der Schatten trinkt mit Klingsor, aber er redet nicht mit ihm, er läßt Klingsor allein. Das erinnert

²⁰ Klabund, Chinesische Gedichte, a.a.O., S. 56.

²¹ GS, Bd. 3. S. 591.

uns an Lis Gedicht: „Seht den Schatten: er tanzt und springt und tut, als sei er allein!“ (siehe *Die Drei Genossen*) In diesem Sinne ist der ‚Schatten‘ sowohl eine echte Figur als auch eine virtuelle Gestalt, die Klingsors Schwermut und Einsamkeit symbolisiert wie der Schatten Lis in *Die Drei Genossen*.

Generell betrachtet, hat die chinesische Lyrik von Li Tai Pe deutliche Spuren in der Novelle *Klingsors letzter Sommer* hinterlassen. Hermann Hesse identifiziert sich in dem Werk mit dem chinesischen Dichter Li Tai Pe. Es sind die Einsamkeit, die Schwermut, die resignierende Einstellung gegenüber der Vergänglichkeit des Lebens, die beide Dichter kennzeichnen.